

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

Beilage zu No. 19 der Mittheilungen vom Sonnabend den 11. Mai 1844.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Beilage

zu № 19 der Mittheilungen vom Sonnabend den 11. Mai 1844.

Gefang.

Es lebe der Gefang! Die einzige Berechtigung, die ich zum Niederschreiben dieser Zeilen habe, ist meine Liebe zum Gefange. Ich selbst singe leider nicht, kann den Gefang nicht kunstgerecht beurtheilen, spiele kein Instrument — mit einem Worte: ich bin höchst unmusikalisches; aber nichtsdestoweniger liebe ich die Musik, und insbesondere den Gefang mit wahrer Leidenschaft. Mögen es mir daher die strengen Kunstrichter des Gefanges verzeihen, daß ich mich auf ihrem Territorium betreten lasse, und einige bescheidene Worte über den Gefang der Unterofficiere, welcher mir und vielen Andern am vergangenen Freitag eine so große Freude gewährte, zu sagen mir erlaube.

Der Sängerkorps der Unterofficiere steht unter Leitung des Hrn. Musikdirectors Röslers, und zählt ungefähr 60 Köpfe. Da die dienstlichen Beschäftigungen es den Unterofficiern im Sommer nicht gestatten, den Gefang zu cultiviren, so hatte sich, zum Beschluß der diesjährigen Uebungen, auf Veranlassung des Directors, der Sängerkorps der Unterofficiere im Jürgens'schen Garten zu Dhmstedde versammelt, um, zum Erstaunen, in Gottes freier Natur seinen Gefang erschallen zu lassen. Obgleich erst am Tage vorher hier und da etwas von der Thathaben sollenden Zusammenkunft verlautete, und Viele es später sehr bedauert haben, nicht davon benachrichtigt gewesen zu sein, so hatte sich doch ein sehr zahlreiches Auditorium in Jürgens Garten zusammen gefunden, und das fast nur wie aus dem Stegreif Entstandene, gestaltete sich, von dem herrlichsten Wetter begünstigt, zu einem heiteren und zugleich erhebenden Feste, an welchem alle Anwesenden den herzlichsten Antheil nahmen.

Gegen 4 Uhr Nachmittags begannen die Unterofficiere mit dem schönen Liede „der Gefang“, welches sie mit Ausdruck und Präcision vortrugen, und bei welchem sich besonders eine schöne, angenehme Tenorsstimme bemerkbar machte. Darauf folgten mehrere andere, größtentheils Volkslieder, deren sehr gelungener Vortrag die Zuhörerschaft zu lauten, ungeheilten Beifallsäusserungen hinriß. Die unmerkliche Theilnahme und Freude der Zuhörer hatte den günstigsten Einfluß auf die Sänger, und ohne Befangenheit, Scheu und ängstliche Hiererei strömten die schönen Lieder aus den Kehlen der jungen, kräftigen Männer hervor, und gaben das redendste Zeugniß sowohl von der eignen Fähigkeit und dem Eifer derselben, als von der Meisterschaft und der gewiß großen Mühe und Beharrlichkeit ihres Directors. Unter den Liedern fanden wir mehrere alte, geringere Bekannte, die uns schon durch die Liedertafel und den Quartettverein bekannt geworden, als: „Was ist des Deutschen Vaterland“, „Zu Strassburg auf der Schanz“, „Als die Preußen marschirten vor Prag“, Chamisso's: „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“, Heine's: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“, „Feld Friedrich“ und viele andere, die alle, ohne Ausnahme, mit wohlverdientem Beifalle gesungen wurden. Auch im Quartettgesange waren einige Herren geübt, und sangen mehrere Lieder recht brav. Gegen Abend forderte Herr Rösler alle anwesenden Sänger unter den Zuhörern zu einem gemeinschaftlichen Gesange mit den Unterofficiern auf, wozu sich die ersteren mit vielem Vergnügen bereit erklärten; und nun drangen noch einige Lieder hinaus in die stille warme Abendluft, von denen namentlich das Bergmannslied und „Herbei, herbei, Du trauer Sängerkreis“ einen schönen, erhebenden Eindruck hervorbrachten. Als sich nun Alles zum Aufbruch rüstete, wurde unter den Unterofficiern der Wunsch laut, das „Käferlied“, welches sie alle noch nicht gehört, singen zu hören, und mit diesem Liede, welches nur von dem Einen so unvergleichlich lebendig und humoristisch gesungen werden kann, schloß dieses heitere, und man darf wohl sagen, nur improvisirte Fest, das gewiß auf alle Theilnehmer einen freudigen, wohlthunenden Eindruck gemacht hat.

D. Gefang! himmelsprossener Engelsklang! Schläge tiefer und immer tiefer deine Wurzeln in Deutschlands Boden! Du erbebst, du einigst die Herzen. So brause denn fort, ein schöner, gewaltiger Strom, durch das ganze geliebte Vaterland; sei du das Binde- und Annäherungsmittel für dessen Söhne, und wie du sie erbebst, und sie begeistert für das Gute und Schöne, so zerstöre die unglücklichen Vorurtheile, die den Bruder vom Bruder trennen, und schlinge das Band der Liebe und Einigkeit um alle Herzen. Es lebe der Gefang!

Oldenburg, Mai 2., 1844.

Ralph.

Bühnen-Vorstand und kein Ende.

Habe ich doch kürzlich nicht so viel Lobgewäch beifammen gesehen, als über diese kleine Broschüre, welche darin ordentlich abgefeilt und ersäuft wird. — Ganz scheint die geschwähige Fluth noch nicht abgelassen zu sein. Während aber die letzten Ueberlieferungen der hinlänglich getränkten Wiese allmählich wegtrocknen, sehen wir deutlicher, aus welchen Quellen die Bächlein herkommen, und wo sie hinwollen.

Wenn Hr. von Hall nach kaum zweijähriger Anstellung bei hiesiger Bühne sich berufen glaubt, das Publikum über die Bedeutung eines Bühnen-Vorstandes zu belehren, und ihm zu erzählen, was er Alles zu schaffen und zu wirken denke, so liegt darin freilich eine sehr schnelle Ueberzeugung von seinen noch sehr kurzen Verdiensten, und seiner wohl noch mancher Erleuchtung bedürftenden Einsicht; und es ist uns bei Vorsehung des Enthusiasmusbedehrs, womit alle Laster gehoben, alle Hindernisse weggeräumt werden sollen, das Liedchen aus „Emiliens Herzklopfen“ eingefallen:

„Ja, liebe Tante! Das kannst Du wohl sagen.“
Aber es geht nur nicht so geschwind!

Hr. v. H. hat das Bedürfnis empfunden, seine Beschlüsse und Entschlüsse nebst den Schwierigkeiten seiner Stellung und der sie befehlenden Nothwendigkeit eines Dramaturgen sofort zur Oeffentlichkeit zu bringen. Welches testimonium stellt er sich damit aus? Und wozu die Aufzählung seiner Mühseligkeiten? Zur captatio benevolentiae? — Etwas Neues kann er uns über diesen Gegenstand unmöglich lehren. Um interessante Resultate aus gemachten Erfahrungen mitzutheilen, müßte er viele Erfahrungen erst gemacht und sich in seine Aufgabe etwas schärfer hineingelebt haben. Die Erzählung der guten Vorsätze ist ganz überflüssig. Er soll sie ausführen, und wenn er das eine Neize von Jahren hindurch gethan hat, mitsprechen. Jetzt will es noch nicht viel bedeuten. Indessen er hat das Büchlein einmal drucken lassen; und das wäre dann wie hundert andre kleine Broschüren im Laufe des Tages mit hinabgeschwommen, ohne daß sich das Publikum danach umgesehen hätte. Wir wollen mit ihm deshalb nicht weiter rechten, sondern mit dem Sage abschließen: wer die Oeffentlichkeit provocirt, muß sich öffentliches Urtheil gefallen lassen. Nun aber kommen die Ankündigungen, die Recensionen — nein, nicht Recensionen, sondern Ausposaunungen, Lobpreisungen eines unbedeutenden Auffasses, welcher jedoch so schon illuminirt und in so blanken Rahmen eingefaßt, jetzt als ein wirkliches Kunstwerk ausgetobt wird. — Gegen diese Lobhudeleien geziemt es sich, ein ernsthaftes Wort zu sagen, und ihren Verfassern, wenn nicht in's Gewissen, doch in den Verstand zu reden, daß sie mit dergleichen Annahmen doch ihren Zweck verfehlen. — Annahmen? — Ja, wirklich eine Annahme ist es zu nennen, wenn sie dem Publikum ihre Partei Ansicht als ein allgemein geltendes „Credo“ aufdringen, den Lesern demonstrieren wollen, die Sache habe wirklich soviel Bedeutung, und die Lehre hinstellen wollen: „so müßt Ihr sie ansehen! Wir allein wissen es und haben Recht!“ — Nein, ihr Herren, so läßt sich das Publikum nicht

commandiren, so unterhänig gläubig kniet es nicht vor euerm Theatertram! — Nicht mit Hrn. v. G. haben wir es hier zu thun, sondern mit eurer „Cameraderie“, die sich gern alle Tage breiter machen und die öffentliche Meinung lenken möchte, als wäre ihr die „großen Anführer“ unsrer Zeit, und wir müßten auf Commando geben, stehen und Bivat rufen, wie ihr die Fahne schwenkt! Das Publikum liebt aber nicht so „angeführt“ zu werden, sondern sieht recht genau durch eure Declamation hindurch, daß hier nur die alte Fabel wieder aufgeführt wird: „streiche Du mein Lamm, so streiche ich Deines.“ — Das geht ganz lustig und einig so fort, bis etwa die Cameradschaft einmal uneins würde. Dann käme wohl umgekehrt als Nachspiel jene Kutscherscene im Hohlweg: „Schlägst Du meinen Passagier, so schlage ich Deinen Passagier!“

Man könnte Euch diese Spielerei gönnen und dazu Schweigen. — ? — Nein, das kann man nicht, das soll man nicht. Die Ueberhebung darin ist zu groß — das Hinbeuten auf „Autoritäten“ macht sich darin zu geltend. — Was soll das Citiren von Gutzkow und Prutz für den „Bühnen-Vorstand?“ — Uns glauben zu machen, daß sie einem so ephemeren Erzeugniß besondere Aufmerksamkeit widmen. — Schwierlich. Wenn sie es durchgeblüht; haben sie wohl andre Interessen zu verfolgen, als die große nie da gewesene That eines Theater-Intendanten zu bekümmern, der ein Büchlein über Theaterverwaltung drucken läßt. Die Bremer Zeitung, N^o 126 sagt: „Auch in der allgemeinen Zeitung hat sich ein Bericht, unterzeichnet L. S. (wohl Levin Schücking, der bekannte Dichter und Schriftsteller, welcher jetzt bei der Redaction der allg. Zeitung thätig ist) in diesem Sinne über v. Gall's Schrift anerkennend ausgesprochen.“ — Ja so. Levin Schücking ist nicht bloß Dichter und Schriftsteller, sondern auch durch Heirath sehr nahe verwandt mit Hrn. v. Gall.

Nun kommt noch — man sagt es — ein Artikel der Dresdener Abendzeitung. Der muß auch noch besprochen werden. Hier weiß man gar nicht, von wem er sei? Wer kann und muß sich in Dresden so lebhaft für den hiesigen Bühnen-Vorstand interessieren?

Neulich sagte ein schlichter Mann ganz trocken, das sähe ja fast aus wie bestellte Arbeit. — Um! sieht wohl so aus, das Wort ist aber doch vielleicht zu scharf; der Schein kann auch trügen! In dessen, wenn das Publikum dergleichen Waare als Dugendkram beschaltet, bei Seite wirft, und über die Krämer, welche sie zu Markte bringen, die Achseln zuckt, so haben die Lobredner sich das selber zu danken. — Wie Hr. v. Gall es mit dem Theater wohl gut meint, so meint das Theater-Publikum es auch gut mit ihm. — Aber wer ihm solchen Weisbrauch dämpfen läßt, der will ihm den Blick unnebeln, und meint es nicht gut mit ihm.

Vor solchen Freunden mich o Herr! bewahre!
Der Feinde würd' ich selber mächtig wohl!

Kameelgeschrei

beim Anblick des in N^o 18 der Mittheilungen enthaltenen entseßlichen Vorschlages wegen Abschaffung von Wohl- und Hochwohlgebornen.

Nicht mehr Hochwohl- und Wohlgebornen?
Wohledel und Hochedel verbannt?
O Michel! Nun bist du verloren?
Nun stürzt dahin das Vaterland!

Wie sich der Wüste Schiff*) verneiget,
Wenn ihm des Delta**) gelber Sohn
Auf den gewölbten Buckel steigt,
Den wandelnden Karavanenthron. —

*) Das „Schiff der Wüste“ ist das Kameel.
**) Delta — Mündung des Nilstroms.

So beugten wir, ja auch Kameele,
Uns titelfroh dem heil'gen Druck,
Der über unsre Demuthseele
Singoh den wohlgebornen Schmutz.

Und nun! In Nichts verkauft die Bürden,
Die uns erhielten im Wadel-Dact?
Verläugnet Wohl- und Hochwohl-Bürden,
Uns von der Vorzeit aufgepakt?

Des Wohl und Hochwohl uns herauben,
Heißt freveln an des Landes Heil.
Wer kann und wird an uns noch glauben,
Wär' uns die Rangclaffung feil?

Kameele vor! Hier heißt es fechten
Für Vaterland und eignen Heerd!
Ihr seid, entragt ihr hochwohl angebornen*) Rechten,
Auch keiner Pensionen werth!

Hört ihr sie schre'n die gier'gen Raben
Der neuen Zeit? — Thut Eure Pflicht!
Hochwohl? — „Sie sollen ihn nicht haben!“
Kameele sterbt! Ergibt Euch nicht!
(La garde meurt! elle ne se rend pas!)

*) Dieser Vers hat offenbar vier Füße zu viel. Aber der Kameel-Enthusiasmus nimmt es nicht so genau. Und bei so heiliger Sache lieber im Vers vier Füße zu viel als im Titel eine Sylbe zu wenig!

Erklärung.

Daß Hr. Heinrich Lambrecht nicht Verfasser der Theaterkritik in N^o 17 dieser Bl. sei, auch nicht der „Fragen und Bedenken“ u. in demselben Stücke, wird seinem Wunsche gemäß hierdurch bezeugt von der Redaction.

Kirchennachricht.

Vom 3. bis 9. Mai 1844 sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 26) Hinrich Cornelius und Helene Catharine Selms, Böhlerfeld. 27) Johann Hinrich Köster und Anna Batenhus, Bürgerfeld. 28) Carl Wilhelm Meyer und Marie Engel Niemann, Oldenburg. 29) Johann Gerhard Würdemann und Anna Marie Meyer, Bürgerfeld. 30) Christian Gerhard Harms und Anna Marie Gerken, auß. d. Haarenthore. 31) Friedrich Wemmie und Johanne Caroline Agnes Siekmann, Everßen. 32) Dietrich Anton Wilhelm Stübmer und Anna Helene Christine Notholt, Stau. 33) Georg Friedrich Rudolph Barrelmann und Dorothea Henriette Helene Keilers, Oldenburg.

2. Getauft: 133) Meta Klarmann, Donnerstwee. 134) Wäbke Margarethe Silbers, Bornhorst. 135) Marie Helene Christine Schuber, Oldenburg. 136) Ein uneheliches Mädchen, Donnerstwee.

3. Beerdigt: 95) Gerhard Stoffers, 18 J. 7 M., Eghörn. 96) Johann Seyen, 66 J. 9 M., Dhmstede.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 12. Mai.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Hülfsprediger Barrelmann.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning,
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Candidat Eckardt.

Am Himmelfahrtsfeste, den 16. Mai.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Candidat Eckardt.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Sehnter Jahrgang.

N^o 20.

Sonnabend, den 18. Mai.

1844.

Die Gräfin von Sainte-Anille.

(Aus dem Französischen.)

Es war in den ersten Jahren der Regierung Ludwigs XVI., als eines Morgens in einem ansehnlichen Handlungshause in der Straße des Bourdonnais zu Paris eine Wohnung für die Gräfin von Sainte-Anille gemiethet wurde; die zweite Etage des Hauses, gut meubliert und mit neuen Betten für Herrschaft und Dienerschaft. Die Miete wurde hoch genug, zu zweihundert Franken für den Monat, accordirt, und der Intendant der Frau Gräfin bezahlte drei Monate voraus. Er machte viel Wesens von dem Reichthum seiner gnädigen Frau, die ihre Güter in Languedoc hatte, und eine nahe Verwandte der Damen war, welche damals bei Hofe die ersten Rollen spielten, der Herzogin von Polignac und der Gräfinnen von Palastron und Balby. Das Gerücht von der vornehmen Gascognerin verbreitete sich bald im ganzen Hause, in der ganzen Straße, im ganzen Stadtviertel. Sie schickte gleich nach ihrer Ankunft zu dem Kaufmanne, der im ersten Stock ein Lager von Sammet und reichen mit Gold und Silber durchwirkten Stoffen hielt, und zu dem, der Parterre einen Laden von allen Arten seiner Reinwand hatte. Von beiden ließ sie sich Proben bringen.

Die Kaufleute in Paris waren damals eben so begierig wie jetzt, ihre Waaren abzusetzen. Man sollte glauben, es sei ihnen nur darum zu thun, sie loszuwerden, und wäre es auch halb umsonst. Daher kam denn bei dem Namen der reichen Gräfin mit der vornehmen Verwandtschaft das ganze Stadtviertel in Bewegung, nicht

nur wegen des Absatzes der Waaren, sondern auch wegen des Einflusses derselben, den man benutzen könnte. Der Eine wäre gern Viertelmeister, der Andere Kirchenvorsteher, der Dritte gar Rathsherr. Eigennutz und Ehrgeiz gingen Hand in Hand, denn Einfluß muß man benutzen wie man kann. Erst seine Waaren aufs theuerste verkaufen, und dann noch Empfehlungen, Fürsprache und Unterstützung verlangen, das war damals wie jetzt die Manier und die Manie der Ladenhalter.

Wer betrogen wird, giebt selten seiner eignen Dummheit die Schuld, und vergißt, daß er selbst den Spigbüßen Anlaß gab, seine Hab- oder Ehrsucht als Köder zu benutzen. Wer durch falsche Wechsel angeführt wird, ist gewöhnlich sie anzunehmen durch den großen Vortheil verleitet, den der Betrüger ihm bot; wer falsche Münzen einwechselt, weil er ein ungewöhnlich hohes Agio berechnen kann, darf nur seinen Eigennutz anklagen.

Die Kaufleute, an welche die Verwandte der vornehmen Damen sich gewandt hatte, wußten bald, daß der Sohn derselben eine russische Prinzessin heirathen würde, und ihre Tochter einen Grand von Spanien, und sie waren außer sich vor Freuden. Sie boten ihr Alles an, was sie gebrauchen würde, und sie konnte Alles gebrauchen. Am Hochzeitstage wollte sie bezahlen.

Am folgenden Morgen wurde Herr Dupin, der reichste dieser Kaufleute zu einer geheimen Unterredung mit der Frau Gräfin berufen. Er war fast bestürzt darüber. Was konnte das zu bedeuten haben? Die Dame war noch gar nicht so übel; sie machte sich ganz gut, und ungeachtet ihrer vierzig Jahre konnte ein geheimes Rendezvous noch Bedeutung haben. Herr Dupin hatte zwar